

SpiraRe

UNSERE WELTENZEITUNG

PdM 40



Zum Titelbild

Fernweh zu den Bergen hin.

Sie sind erhöht, etwas abgehoben und deshalb unwirtlicher als jene Niederungen des Tales, die voll Leben sind.

Und doch, wie sieht es aus ?

Die Natur gedeiht wohl und jedes Geschöpf hat seine eigene Form und seine eigene Welt. Alles Lebende *ist* auch seine eigene Welt (im Kleinen), und ist doch verbunden mit unserer Großen Welt, ist ein Teil davon.

Alles, was sich bewegt und seinen Ort aus eigener Kraft ändern kann, sehen wir da nicht. Entweder versteckt sich das oder es steht still. Ich bemerke Gegenstände und Bauten, dessen Form sich kontrasthaft von der Natur abhebt - so richtig **festgelegt** ist.

Ganz anders die Wolken bei den Bergen. Sie machen das Feste unscharf und weich, auch ein wenig unklarer und dafür geeigneter für Spekulationen und Wünsche, für die Phantasie, die das noch nicht Festgelegte liebt, weil sie es noch gestalten und entwickeln kann.

Ist das Leben der Bewohner und Besitzer jener Objekte, dessen Form so festgelegt ist, nicht auch so fix und festgelegt ? Überhaupt phantasielos und „von der Stange“ konsumierend, kaum etwas schaffend ?

*

Und so liebe ich die fernen Berge.

Gleichwohl aus der Ferne besehen ist alles schön, aber die Berge sind stimmiger. Dort passt das Schroffe besser hin, ist etwas entfernter vom Leben, das im Tale seine Vielfalt hat.

Abweisend und schön zugleich: Weil dort weniger ist, ist mehr Raum für noch mögliches. Ich kann mir noch etwas hinzudenken.

Im Tale könnte ich mich statt dessen mitfreuen, mitleben im vielfältigen Leben, darin eintauchen, mitreißen und mittragen lassen. Ich *könnte*, wenn es da nicht die so fixen Objekte gäbe, die so alles binden, konzentrieren und oft bewegungslos machen wollen. Ich mag nur nichts, mitten im bewegenden Leben, dessen Absicht der Stillstand und die Einförmigkeit ist.

Urlaub vom zu starken Kontrast, von der Konzentration, Abstraktion hin in aufgehellt Wolken, Phantasien, Unklarheiten und tragfähige Leeren (die Berge sind tragend), welche ein visionäres Hinzufügen begrüßen und wo der Übergang zum Himmel schön fließend ist.

Möglichkeiten erhalten und ausbauen-

Unlängst bin ich mal wieder in der schönen Lobau spazieren gegangen.

Diese Lob-Aue ist jetzt Teil des Nationalparks „Donauauen“, aber davon merke ich wenig. Es sei denn, mit Nationalpark meint man einen Disneyland-Park. Denn der Trend geht genau in diese Richtung: Plätze und Landschaften, die ich nicht mehr selbst aufsuche und erlebe, sondern Events und dicke Straßen wo ich geführt werde und eine Menge Geld ausgeben muss.

Jahr für Jahr werden Wege aufgelassen. Zuerst werde ich davon weg gesperrt - aus Sicherheitsgründen, steht auf den Schildern - dann verwildern die Wege und zuletzt sind sie nicht mehr vorhanden. Statt dessen nehmen die Schotter- und Asphaltstraßen zu, sodass mir als Fußgänger nur noch der Wald querfeldein bleibe. Aber weil das alles jetzt ein Park ist, werde ich oder mein Hund auch davon ausgesperrt. Man muss auf den gekennzeichneten „Wegen“, d.h. Fahrradstraßen, bleiben. Da kann ich gleich nach Schönbrunn gehen.

Ich frage mich, wie lange es noch möglich ist, einfach nur wohin zu fahren, dort auf Wander- und Waldwegen spazieren zu gehen und dann wieder nach Hause zu fahren. Wie lange werde ich noch einen kostenlosen Aufenthalt im Wald haben ? Wie lange werden Natur und Wanderfreizeit noch von der **marktwirtschaftlichen Betreuung** ausgenommen sein ?

*

Neulich habe ich mit Norbert, einem Wiener Arbeitskollegen, über Pensionen gesprochen.

Er meint, dass manche Bezieher von kleinen Pensionen auch wenig Miete, wie etwa den Friedenszins, zahlen. Doch die billigen Wohnungen werden nach und nach weg saniert, und es bleiben nur noch teure mit einer entsprechenden Miete übrig. Selbst kleine Wohnungen sind mit allem (inkl. Anschluss zu den Neuen Medien) vollgepackt, dass eine junge Familie gar nicht mehr günstig leben kann - selbst wenn sie es möchte.

Viele überlegen sich deshalb gleich ein Haus zu bauen. „Double in, no kids“ lautet die Devise; und vielleicht später einmal, wenn die Schulden abgezahlt sind, so mit 35, 40 und aufwärts, wird man mal ein Kind haben. Ich kenne aber viele, die es dann mal auch gleich bleiben lassen, weil sie ja **so** beschäftigt sind.

Erst einmal in den Stress eingearbeitet, kommt man nicht mehr davon los. Erst einmal an den Lebensstandard mit Haus gewohnt, möchte man nicht mehr darauf verzichten; hat man doch daran so lange gearbeitet. Jetzt will man geniesen und sich nicht noch mit schreienden und unberechenbaren Kindern mit stinkenden Windeln herumschlagen.

Dafür schimpft man über 40.000 Einbürgerungen, über soviele Ausländer und meint dann auch auf seine Pension nicht verzichten zu können. Wer soll die denn zahlen, wenn dann einmal die Kinder fehlen? Keine Ausländer und keine eigenen Kinder. Wenn die Häuslbauer doch mit 35, 40 wenigstens zu *denken* anfangen würden ... Doch das ist dann wohl auch zu anstrengend!

*

Gleich wie die einfachen Wohnungen, Freizeitmöglichkeiten und Waldwege immer weniger werden, so wird die Granularität der finanziellen Lebensmöglichkeiten immer größer. Selbst wenn junge Leute (wie es viele ÖVP-Anhänger in meinem Bekanntenkreis "empfehlen", was denn früher einmal so alles gegangen ist) einfacher und bescheidener Leben *wollten*: es ist heute einfach nicht mehr möglich, weil das Grundpaket von vornherein zu umfangreich und zu teuer ist. Darunter ist dann **gar nichts** mehr.

Es ist heute nicht mehr möglich wenig mit wenig Aufwand zu bekommen. Ich denke an meinen A-Schein. Alles oder nichts (bzw. Müll). Das merkt man ja auch in der EDV. **Wenn Menschen günstig leben, verdienen die Geschäftsleute zu wenig.** Ich hab' ja auch schon Othmar als Hausverwalter (vor Jahren) reden hören, dass man mit Altbau-Wohnungen so gut wie nichts verdient. Die private Hand will bloß schnell viel Geld verdienen - und jetzt wird ein Bereich nach dem anderen privatisiert. In Zukunft wird jener Bereich fehlen, wo das Interesse am Gemeinwohl und an der Grundversorgung - statt am bloßen Reichwerden - liegt.

Wie soll ich dann, bitte sehr, bescheiden leben, wenn meine Freizeit, meine Grundversorgung (siehe GATS ...), meine Ausbildung, meine Mobilität ... so **kostenintensiv** ist; wenn es einfach keinen Lebensbereich für umsonst oder günstig mehr gibt, weil alles rundherum nur noch viel Geld verdienen will? (Viel verdienen! **Ist das alles? Ist da sonst gar nichts mehr?** Das mal zu den praktizierten **Werten** vieler Bürgerlicher!)

Das ist aber für mich kein Fortschritt oder Wohlstand, wenn sich die Lebensmöglichkeiten nur verlagern, statt vermehren. In der Lobau kann ich bald nur noch per

Rad unterwegs sein, und hin komm' ich am besten nur mit einem schnellen Auto, weil Einspurige oder langsame Fahrende praktisch weniger Rechte haben.

In Villach habe ich die Drau verloren. Dort ist jetzt nur noch eine begradigte Wiese, neben einem Radweg und auf einem ebenso begradigten Hang. Hinter der HAK in Villach-Lind gab es einmal eine "G'stätt'n", d.h. ein etwas verwilderter Abschnitt neben dem Spielplatz. Das war ideal für Kinder für das Lager bauen, für Verstecken-, Fangen- und Indianerspiele. Jetzt ist dort ein umzäunter "Park" der HAK. Ich komm' dort nicht mehr hinein, und die Kinder müssen mit den vorgegebenen Möglichkeiten des Spielplatzes auskommen (falls es den überhaupt noch gibt).

Gleich wie sich die Mobilität von "zu Fuß" und "einspurig" auf "Fahrrad" und "Auto" verlagert, so verlagern sich die Spielmöglichkeiten der Kinder von Kreativität und Erfindungsgeist auf kommerzielle und fertige Produkte, das Wohnen, die Freizeit und das Leben überhaupt. Auf der Strecke bleiben jene, welche sich die unterste Möglichkeit nicht mehr leisten können. Es wird nicht mehr lange dauern, dann gehört der PC mit einer eigenen Homepage zur Grundausstattung dazu. Nichts wird dann gehen, ohne PC, ohne Internet, ohne Homepage, ohne Office-Software und ohne Ärger mit einem Müll-Betriebssystem, das alles verspricht und so gut wie nichts kann.

Unsere Zeitung bei unserem Mini-Verein ist ein Beispiel dafür. Ich denke da nur an unsere jüngste Umstellung auf das elektronische Medium. Die Initialkosten belaufen sich auf tausend Euro - bei bereits vorhandener Ausstattung, die wiedrum ein paar tausend Euro kostet. Wer hat aber die, mit Schulden bis zum Hals; und wer hätte dazu Zeit, wenn man alles selbst machen muss bei seinem Haus?

Billig leben, das geht schon lange nicht mehr!

*

Ich denke, dass durch unseren "Wohlstand" die Facetten, wie ich leben kann, weniger werden und das Leben selbst immer eintöniger zu werden droht. Bei steigendem BIP geht die Lebensqualität zurück, weil die Möglichkeiten dafür zurück gehen. Die Gründe dafür möchte ich, wie folgt, anführen:

1) Zum einen die Gier oder „Notwendigkeit“ vieler Selbstständigen und Geschäftsleute - egal, ob klein oder groß - eine Menge Geld machen zu müssen. Im Vordergrund steht, wie vorhin beschrieben, das viel Verdienen und

mit allem verdienen. Dazu schreibe ich jetzt nicht mehr viel, denn das erlebt ohnedies jeder. Ich kenne genügend Leute, die sich darüber auch genügend ärgern ...

Allerdings sind auch viele Selbstständige unter Druck geraten. Gleich wie allgemein in der Gesellschaft, ist auch die Granularität, wie man Geschäftsmann oder Gewerbetreibender sein kann, größer geworden. Um konkurrenzfähig zu bleiben, muss ein Selbstständiger eine Menge Reklame betreiben und vieles um des Prestige willen anbieten.

Deutlich wird das heute z.B. bei den Neuen Medien, wonach jeder Betrieb - und mittlerweile auch die öffentliche Verwaltung - seine Homepage und elektronische Zahlungsformen haben muss. Betriebswirtschaftlich rechnet sich da eine Menge nicht von den anzubietenden Leistungen, welche ja nicht zum Kerngeschäft des Unternehmens gehören. Schon deswegen müssen diese Kosten, wie jene der teuren Reklame und P. R., auf die eigentlichen Produkte überwälzt werden, was zwangsläufig zu einer Teuerung führen muss.

Ich warte ja schon auf die nächste Steuererhöhung, damit die öffentliche Verwaltung teure Zahlungsformen (wo die Banken ganz schön abkassieren), welche ohnedies nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung genutzt werden, "um modern zu sein", anbieten kann; obwohl die Homepages und die Modernität der Verwaltung nie ein Wahlkampfthema waren! Ich kenne auch niemanden, welcher im elektronischen Bestellen und Bezahlen des Parkpickerls oder im „m-parking“ in Wien einen besseren Standort sieht und hierher zieht oder deswegen die SPÖ wählt.

Das viel Verdienen und bei allem verdienen, trifft hier wohl auf die Wirtschaftsberater zu. Auch Software-Häuser profitieren ganz gut von den von Betrieben **zwangsläufig** anzubietenden "Produkten", wie z.B. die Kommunikation mit dem furchtbar komplizierten und veralteten Edifact der Zulieferer-Unternehmen oder sogar der Großkunden mit ihrer Hausbank. Auf Grund von Machtstellungen innerhalb der Wirtschaft müssen viele Selbstständige geradezu teurer werden, weil sie im gleichen Maß immer kompliziertere Technologie bedienen und dessen Beratung zukaufen **müssen**. Auch im Business gibt es, wie bei den Arbeitnehmern, "Groß" und "Klein".

2) Zum anderen die misslungende Bildungspolitik vergangener Jahrzehnte. Wie wir leben, z.B. die 40-

Stunden Woche (die immer mehr ausgehöhlt wird), die Feiertagsruhe, dass die meisten in den Urlaub fahren und ein Auto haben, die Sozialversicherung und die Pension ..., gibt es erst wenige Jahrzehnte. Das ist nicht selbstverständlich. Meine Eltern-Generation hat es verabsäumt die Errungenschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als wertvoll und als wert zu Schätzendes der jüngeren Generation zu vermitteln.

Das mag vielleicht daran liegen, dass die Pädagogik und viele Lehrer "schwarz" angefärbt ist. Viele höhere Beamte und das Bildungs-Bürgertum waren zu meiner Zeit "schwarz", obwohl ich ja selbst - jetzt auch Mitglied dieser sozialen Schicht - vom freien Zugang zur Bildung profitierte. Es gab weder Schulgeld noch Studiengebühren. Viele Lehrer hatten gar nicht das Interesse zuviel von einem "roten Sozialstaat" weiter zu geben - auch nicht im damals "roten" Kärnten.

Daher glauben heute viele, dass ihr selbstverständlich gewordener Lebenswandel nie zur Disposition stehen könnte. Es fehlt die Erfahrung, dass das auch anders sein könnte. Ihnen kommt gar nicht in den Sinn dass neben der Pension noch viel mehr auf dem Spiel steht; und die Älteren verweisen auf einen ebenso alten Lebensstil, welcher heute nicht mehr möglich ist. Die heutige Generation kennt nichts anderes als ihren Lebenswandel, und sie interessiert sich auch nicht für etwas anderes, denn im Süden der Welt geht es auch heute noch anders zu.

3) Weiters der Technologiewandel, allen voran die EDV und die "Dritte industrielle Revolution" hin zur Dienstleistungs- und weiter zur Informationsgesellschaft.

Wie die Elektrizität und Elektronik schickt sich die EDV an in die meisten Lebensbereiche der Menschen hinein zu reichen. Die EDV wird einmal so selbstverständlich wie Strom oder sogar das Alphabet werden (letzteres nur bei funktionierenden Betriebssystemen ...). Während im Bauwesen und in der Elektronik geregelte Normen anzuwenden sind, gestaltet sich die EDV auf Grund ihrer schnellen Entwicklung chaotisch und ist völlig dem Wildwuchs der Privatwirtschaft überlassen.

Normen ergeben sich durch Machtkonstellationen und Korruption, eine ungleich teurere und ökonomisch ineffizientere Methode, wie das z.B. bei den Prozessoren für die PCs zugetroffen hat. Nicht der beste macht das beste Geschäft. So "sauber" ist die Wirtschaft nicht. Sie ist mindestens so "dreckig" wie die Politik.

Ich bin der Ansicht, dass in der ersten Phase der EDV,

diese noch einfach war und wesentlich zu Kosten-senkungen beigetragen hat. Allerdings wendet sich das ab dem Jahrhunder twechsel. Ich sehe es selbst im Projektmanagement: Durch die viel komplizierter und fragmentisierter gewordenen EDV werden die Kosten wieder steigen, weil - wie im Punkt 1 angeführt - vieles aus Prestigegründen angeboten werden muss.

Eine Goldgrube ist da das Beratungsgeschäft, worin man zu informell längst bekannten Ergebnissen kommt. Wohl liegt das am teuren und konservativen Management, welches nur durch Zahlen belegte Aussagen Glauen schenken kann, doch kommen viele Betriebe und sogar die öffentliche Hand unter Druck sich bestimmte "Standard-Software" anschaffen zu müssen, um einen "modernen Touch" zu haben. Und keiner gibt zu, dass dann die teure Software sich überhaupt nicht rechnet. Keiner gibt zu einen Fehler gemacht zu haben.

Und wer soll das alles bezahlen ?

Die Kunden des Unternehmens oder der Behörde, wer denn sonst ?

Ich behaupte, dass die „Notwendigkeit“ der öffentlichen Verwaltung **so** modern und telematik-orientiert sein zu müssen, ein Arragement der EU ist, um der Wirtschaft Aufträge zu verschaffen und um die Banken und andere Geldgeber weiterhin gut verdienen zu lassen.

Denn, wenn die Schulden zurück gezahlt werden, hat das zwei interessante Effekte: Zum einen gibt es von der öffentlichen Hand weniger Aufträge und unterlassene Investitionen, weil das Geld nun für die Tilgung der Schuld ausgegeben wird und logischerweise woanders - nicht nur dem Sozialstaat - fehlt; und zum anderen verdienen die Banken an Zinsen weniger, wenn die Größe des Kreditvolumens abnimmt.

Umsomehr liefert man sich durch den hausgemachten Zwang der EU und unserer Regierung „modern“ sein zu müssen, den teuren Beratern im EDV- und Wirtschaftswesen aus. In der EDV ist das zur Zeit ein Rückschritt in die Siebziger Jahre, wo die Spezialisten und wenigen Know how-Träger der Neuen Medien bekniet werden, ihre Arbeit zu tun, wofür sie ohnehin bezahlt werden. Kurz: Es gibt zu viele Aufträge für eine zu neue Branche (in der EDV), dessen Produkte von zu wenig Kompetenten zu stark nachgefragt werden.

Ernüchterung, Abkühlung von den **Hitzen des „Hypes“**, Kostenbewusstsein, Innehalten und Evaluieren - und Schulden zurück zahlen - wäre angesagt.

Mich wundert es deshalb nicht, wenn die Produkte immer tEuro werden. Durch die immer steigende Bedeutung einer völlig unreglementierten Branche kommt die gesamte Wirtschaft unter Druck. Auch die öffentliche Hand kauft zu und stellt nicht alles selber her. So liegt auch der wesentliche Grund, warum das Gesundheitswesen so teuer ist, nicht bei den Beamten, sondern in der Pharma-Industrie. Und die ist wieder teuer, weil ihre Entwicklung und Technik - nicht zuletzt die EDV - kostenintensiv ist.

Die Technik wird zunehmends ein Kostenfaktor und verliert die Eigenschaft bei Rationalisierungen und Kosten-senkungen mitzuhelfen.

4) Ein anderer Grund für die heute sinkende Lebens-qualität sind fehlgeleitete Praktiken des Sozialismus des vorigen Jahrhunderts.

Die Verteilungsfrage wurde insofern falsch angegan-gen, weil sie von einem bestehenden Warenkorb und von bestehenden Produkten und dessen Konzepten ausgegangen ist. Was wir aber benötigen, sind Lebens-konzepte für breite Schichten der Bevölkerung mit leichter Zugänglichkeit zur Abdeckung von Bedürfnissen des Menschseins und -entwicklung; welche zudem umwelt-verträglich sind.

Es geht nicht an, dass viele oder alle wie Aristokaten mit einer eigenen Villa und Fuhrpark leben. Das hält die Welt nicht aus. Das Konzept der gesellschaftlichen Oberschicht ist nicht für die breite Bevölkerung an-wendbar. Heute erleben wir die ökologische Unmög-lichkeit des „american way of life“ mit dem höchsten pro-Kopf Ressourcenverbrauch der Welt.

In der Sowjetunion wurden etwa siebentausend Dörfer und die Fläche Österreichs durch Kraftwerke auf der Wolga überflutet, weil man - so denke ich - zwar „fort-schrittlich“ war, aber keine neuen Konzepte der Lebens-gestaltung, welche für viele Leute (und nicht nur, wie bislang, für einige wenige) möglich ist, entwickelt hat. Heute wird in China der größte Staudamm der Welt ge-baut.

Das ist nur eine der Gründe für eine „ideologische“ Kluft zwischen Rot und Grün, welche sich bis heute in der Automanie fortgesetzt hat. Soziale Gerechtigkeit muss völlig neu gedacht und gestaltet werden. Das fängt mit einer komplett anderen Produkt- und Warenpalette an. „Viel“ und „wenig“ ist nicht quantitativ, sondern qualitativ zu verstehen.

Ein bekanntes, europäisches und erfolgreiches Beispiel wie ein „Konzept für viele“ aussehen kann, sehe ich in der Zugänglichkeit zur Mobilität in der Nachkriegszeit Italiens. Dieses Konzept für individuelle Beweglichkeit für jedermann und -frau, das ich jetzt näher ausführen werde, ist um die Welt gegangen und bis heute für Schwellen- und sogar Entwicklungsländer interessant.

Der Name PIAGGIO stand bis 1945 für einen bedeutenden Industriekonzern, dessen Aktivitäten vor allem im Rüstungswesen seine Ausprägung gefunden hatte. Als sich der Genueser Industrielle Rinaldo Piaggio, Vater des 1905 geborenen Enrico Piaggion, im Jahre 1884 in Sestri Ponente als Unternehmer selbstständig machte, konnte es noch keinerlei Anzeichen dafür geben, dass seine Firma dereinst zu einem bedeutenden Hersteller für Militärflugzeuge, dann aber zum größten europäischen Zweiradproduzenten aufsteigen würde.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts baute die Piaggio auch Schiffseinrichtungen, U-Boote und u.a. luftgekühlte Flugmotoren. Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges hatte die Società Piaggio in der europäischen Luftfahrtindustrie eine bedeutende Position erlangt. Mussolinis Eroberungszüge bezogen die Kapazitäten eines solchen Konzerns mit ein: Piaggio-Flugzeuge wie der viermotorige Bomber P 108, dessen Bewaffnung sogar den nordamerikanischen Bombern überlegen war, wurden in Abessinien, Albanien und Griechenland eingesetzt.

Im Zuge des weiteren 2. Weltkrieges legen die amerikanischen Bombenangriffe das Werk von Piaggio in Trümmer. Durch diesen Schlag, zweifellos eine Krisensituation für ein Großunternehmen, ergaben sich auch neue Chancen, wie das Überdenken der Produktpolitik. Das ist etwas, was für mich für die USA und WTO im Angesicht des 11.9. interessant wäre, wenngleich das keineswegs einzufordern ist, sondern nur freiwillig erfolgen kann.

Neubeginn: Spaghettisiebe und Kochtöpfe aus Soldatenhelmen herstellen ?

Die Verhältnisse in Italien waren katastrophal. Vor allem hatte das Verkehrswesen während der letzten Kriegsmonate enorm gelitten. Bahnstrecken waren gesprengt, viele Landstraßen von Panzern zerfahren.

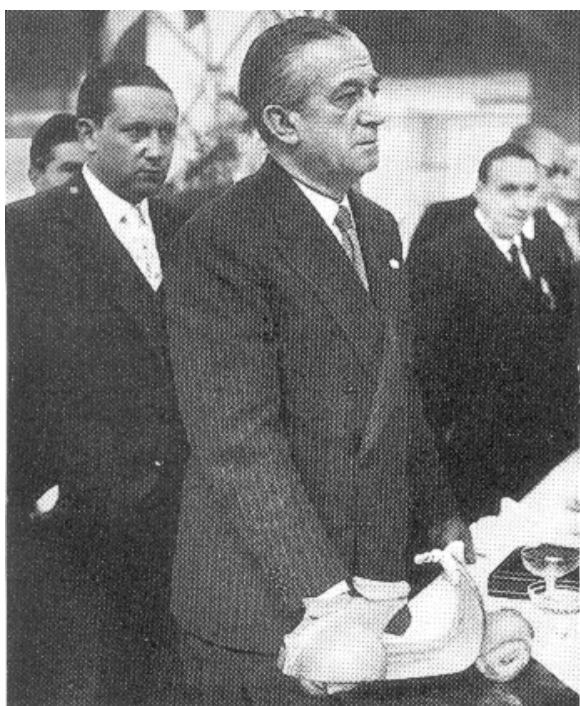
Enrico Piaggio hatte während des Krieges die vielseitig verwendbaren, kleinen Welbikes kennen gelernt. Motorroller, wie sie die amerikanischen und britischen Fallschirmspringer benutzt hatten. Wäre ein solches Fahr-

zeug nicht als praktisches Beförderungsmittel für Millionen seiner Landsleute genau das Richtige ?

Diese Idee, sowie die Notwendigkeit einer baligen Wiederaufnahme des Nahverkehrs regte Piaggio und seine Techniker an, sich mit dem Gedanken eines praktischen, wirtschaftlichen und in der Wartung einfachen Gebrauchsfahrzeuges näher zu beschäftigen - man brauchte ein Zweirad, mit welchen man auch auf noch nicht instand gesetzten Straßen sein Ziel erreichen konnte.

Und so wird für mich ein völlig anderer und heute ungewohnter Aspekt der Nachkriegszeit sichtbar. Weg von der Moralisierung, dass die Menschen gefälligst bescheiden zu leben haben, hin zum Mut für völlig neue Konzepte. Weg vom Mittelalter nach dem Vorbild Groers hin zur Wirtschaftlichkeit eigentlich: hin zu etwas, was für viele mit wenig Aufwand leicht und kostengünstig erreichbar ist. Wenig für wenig Geld und das effizient einsetzen können. Soll doch die Wirtschaft von der Geschäftsmacherei wieder zu ihren Quellen kommen. Das wäre sogar konservativ, denke ich.

Das Wort „Wiederaufbau“ kursierte seinerzeit in ganz Europa, und der Unternehmer Enrico Piaggio wollte hierzu einen sichtbaren Beitrag leisten. Mit seinem Tatkraft unterschied er sich sehr vom „Geldadel“ Italiens, der sich 1945 lieber Spekulationen hingab als



Dottore Enrico Piaggio, eine der großen Unternehmer-Persönlichkeiten Italiens.

So frage ich mich auch heute, wo denn die Kreativität des Unternehmertums geblieben ist. „Kreativ“ sind bestenfalls die zugekauften „Künstler“, welche die Werbung machen - eine Verschwendug von ideelles Kapital im Wortsinn und von Arbeitskräften ohnegleichen. Statt dessen war Enrico Piaggio mit seiner VESPA in mehrfacher Hinsicht ein wahrer Unternehmer, so wie ich mir die Selbstständigen wünsche:

- * Von der Rüstungsindustrie zur zivilen Produktion
- * Produkte für breite Schichten der Bevölkerung
- * ein Konzept des Individualverkehrs für viele
- * Einbruch in die Männer-Domäne, Motorrad auch für Frauen.

Das sind doch Punkte, die ich von vielen Engagierten und Grünen gehört habe. Ist vielen die VESPA zu konventionell? Und wenn schon, gerade mit Erfolgsgeschichten von „normalen“ Produkten, die einen wesentlichen Beitrag für ein menschenwürdigeres Leben für viele zu geben vermochten, kann doch am besten und für die meisten Leute am verständlichsten argumentiert werden.

Und das Schöne für einige meiner ÖVP-Freunde dabei ist: Er hat viel Geld verdient. Geschäfte machen und eine „soziale Ader“ müssen keine Gegensätze sein.

Ob auf dem Weg zur Uni, zur Schule, zum Büro oder zum Hauskreis: Der Roller ist im Straßenverkehr sowie bei der zunehmenden Verknappung der Parkflächen allen anderen Verkehrsmitteln überlegen. Nur wenige Wetterverhältnisse schließen eine Benutzung des Rollers aus.

Der Wochenend-Ausflug, auch die Urlaubsreise allein, zu zweit oder, wie die Stonies, kombiniert mit einfachen und platzsparendem „Familien-Fahrzeug“, sind per Roller kein Stress und keine Tortur. Es geht nicht um Geschwindigkeiten jenseits der 100 oder gar 150 km/h um Rekordzeiten oder Überholprestige. Dem Rollerfahrer geht es viel mehr um ein ökonomisches und zugleich entspanntes Fahren und um eine bestmögliche Nutzung bestimmter rollertypischen Gegebenheiten und des Verkehrsmittels.

Ich sehe so viele Autos unbenutzt und tagelang herumstehen. Wofür kaufen die Leute ein so teures und platzaufwändiges Verkehrsmittel, zahlen Steuern und Parkgebühren - und dann steht es meistens herum, wird einmal die Woche und grad mal im Urlaub verwendet?

Da hab' ich lieber weniger als ein Auto und verwende es entsprechend. *Zum Fahren* hab' ich ein Verkehrsmittel, nicht zum Herumstehen auf teuren Parkplätzen

...

eine für viele ungewöhnliche Form von der Berücksichtigung frauenbezogener Aspekte zur Zugänglichkeit von Möglichkeiten.

Es signalisiert Unbeschwertheit und Lebensfreude (und einen Kontrast zum Biedermeier im Hintergrund).

So einfach leben, frei sein, und damit auch (gesellschafts)politisch etwas aussagen. Ist das nicht etwas, was sich viele Leute auch heute wünschen?

Und es wäre zudem extrem wirtschaftlich. Mit einfachen Mitteln und wenig Aufwand viel bewirken und etwas zu sagen haben ... Man müsste im übertragenen Sinn das auch mit Geldanlagen und Finanzverkehr machen. Aspekte für die Attac und der „Stopp-Gats“ Befürworter zum Beispiel.

Leichtigkeit wurde auch seinerzeit in Jochi's Club vermittelt und gelebt.





Hans Taul hielt fest, wie wir (Stonies) im Urlaub und bei Ausflügen familienmäßig unterwegs sind.

In Singapur wie an unzähligen anderen Stellen der weiten Welt wurde die Vespa zur Selbstverständlichkeit.

Die Bilder und viele in dieser Schriftfarbe unterlegten Texte sind aus: „Vespa mi' amore“ vom Schrader Verlag.

Soweit dieses Beispiel von Erfindergeist bei der Entwicklung von Lebensmöglichkeiten für jedermann und wo vielleicht unbewusst etwas vom christlich-sozialen Gedanken gelebt wird. Warum sollten nicht auch die Bürgerlichen mal Phantasie haben und sich selbst neu, abseits von Geldadel, Biedermaier und Kleinkariertheit, erfinden ?

Es macht einfach keinen Sinn, dass jeder alles hat. Interessanterweise beginnen sogar einige meiner Kollegen in diese Richtung zu denken. Manchmal sprechen wir da über die Sündhaftigkeit und Bequemlichkeit. Hin und wieder malen wir verbal Bilder von Häusern mit weniger Stockwerken, wo der Kontrast zwischen viel und wenig Haben geringer ist, und wo von einer Entwicklung im Immateriellen, wie z.B. bei sozialen Beziehungen, gesprochen wird.

„Weniger ist mehr“.

Ich wünsche mir, dass die individuellen Möglichkeiten zu leben geschaffen und gelebt werden (können), und dass das Menschen nicht bloß isoliert für sich machen, sondern in ihrer vielleicht unkonventionellen Lebensweise (wenn sie das denn wagen) Kraft und weiter vermittelbare Aussagen finden, die sie ermuntern aus der eigenen Abgeschlossenheit hervorzutreten, ihre Stimme erheben und mitsprechen.

Ich wünsch' mir das jetzt nur und **verlange** das gar nicht, obwohl ich es für bitter notwendig halte. Der Grund dafür liegt im heutigen Sog der Normalität des Autozeitalters und in der völlig belanglosen Innenpolitik, die mit ihren Papp-Parteien und deren Streitereien komplett von den wesentlichen Themen wie Globalisierung, Welthandel und die Gefährdung des Gemeinwesens, ablenkt.





Leserecke

Der jüngste Brief an unser Organ war in Papierform und handelte von Künstlern im Sozialbereich, bzw. die Beziehung zwischen (caritativem) Sozialbereich und Kultur. Beide Bereiche stellen wichtige Branchen innerhalb des Sektors der non profit Organisationen (wie z.B. dem gemeinnützigen Vereinswesen) dar, leben aber bislang weitgehend nebeneinander. Ein Austausch zwischen diesen Bereichen findet nur vereinzelt statt.

Für uns (Thomas und Gerd bei der Vorstandssitzung am 22.10.) sieht dies wie ein Aspekt von „creative industries“ aus, wo NPOs (non profit Organisationen) sich von Subventionsempfängern und Bittstellern zu Leistungsträgern und Anbietern entwickeln - ein Aspekt, welcher für uns nicht unwesentlich ist, wenngleich wir niemals öffentliche Förderungen bekamen und von Anfang an unabhängig waren und sind.

Im Brief stellte sich ein Vorhaben namens „Artworks“ vor. Diese möchte unter ihrem Motto „Künstlerische Dienstleistungen im Dritten Sektor“ ein Forum für eine Zusammenarbeit von Künstlern mit sozialen NPOs betreiben. Dieses Unternehmen wird im Rahmen der europäischen Gemeinschaftsinitiative Equal durchgeführt und aus Mitteln des europäischen Sozialfonds und des BM für Wirtschaft und Arbeit gefördert.

Obwohl für uns diese Zusammenarbeit mit NPOs mangels Mitglieder und Freunde mit Fachkenntnissen wie Behindertenbetreuung, Randgruppen, Sozialarbeit, Obdachlosenbetreuung... nicht in Frage kommt, lohnt es sich dieses Vorhaben zu beobachten und ein wenig im Hinterkopf zu behalten.

*

Mein (Gerd's) erster Eindruck von dieser Initiative ist folgender:

Zum einen scheinen die Betreiber noch sehr konzeptiell und zurückhaltend unterwegs zu sein, denn ein veröffentlichtes Interview beschreibt Projekte sehr allgemein ohne konkrete Ausführungen, welche Rolle darin Künstler einnehmen und was das eigentlich ist oder sein kann „die Erschließung von neuen Möglichkeiten der Wahrnehmung der eigenen Situation mit den unterschiedlichsten Mitteln“ und das „.... dass hier so viel Tolles herauskommt.“ Warum spricht man die gemachten Erfahrungen nicht aus und redet nur von „gewisse

innere Strukturen, Alltagsabläufe, bestimmt Konzepte und Rituale, die von außenstehenden Personen in Frage gestellt werden“? Welche Strukturen sind das, welche Konzepte, welche Rituale, und wer sind die außenstehenden Personen?

Andererseits wird - in einem anderen Beitrag - von einem englischen Gefängnis gesprochen, worin die Häftlinge auf ein ungewöhnliches Angebot zurückgreifen. Sie üben sich in schriftstellerischer Tätigkeit. Unterstützt werden sie dabei von einer Schriftstellerin, die ihnen die wichtigsten Techniken beibringt und Feedback gibt. Sowohl die Häftlinge als auch die Künstlerin betreten dabei Neuland.

Diese Kombination von behutsamen Experimenten und dann doch klaren Aussagen ist für mich irgendwie fasziniert, weil sie an einen Entwicklungsweg, wo man sich erst nach und nach sicher wird und wo so manches offen, sich ergeben muss und nicht festgelegt ist, erinnert.

Der Impuls Künstler mit praktisch arbeitenden NPOs zusammen zu bringen ist grundsätzlich zu begrüßen. Es tut, denke ich, gut, Künstler ihre möglichen Bühnen, Auftritts- und Wirkungsbereiche nahe zu bringen und zu vermitteln. Das hilft Künstlern mit an sich guten Ideen oder Techniken aus ihrer Isolation zu bringen, ohne dass sie gleich in konventionellen Märkten, wie etwa die Werbeindustrie, mitmachen müssen.

Eine Gefahr dabei ist aber, dass Künstler von wirkenden Personen zu Auftragsarbeitern degenerieren. Ein freiwilliger Versuch in unserem Verein, wo wir uns vorgenommen Texte zu einem von außen vorgegebenen Thema „Viel zu viel und viel zu wenig“ zu schreiben, misslang, weil sich Muse und Kreativität nicht „auf Befehl“ oder auf einen Termin hin einstellt. Ich erlebe es auch mit unserer Zeitung, die seit gut zwanzig Jahren ohne Terminplan und ohne Vorgabe nach einer Ausgaben- und Auflagenzahl heraus kommt. Ihre Institutionalisierung zu einem Vereinsorgan, wo manche Mitglieder die Zeitung schon als den Verein selbst asoziierten, barg auch die Gefahr eines Produktionszwanges, welcher wir durch unsere jüngsten Maßnahmen der freien Zugänglichkeit, unabhängig von der Mitgliedschaft, sowie der günstigen Erstellung und Verteilung als elektronisches Medium begegnen konnten.

Wird das künstlerische **Wirken** zu einer materiellen Existenzfrage kann bestenfalls meist nur von einer künstlerischen **Arbeit** mit defacto Arbeits-Verhältnissen gesprochen werden. Der Wirkende verliert Freiheiten,

und das tut einem Künstler mit *Gestaltungsinteresse* weh, weil ihm die Verkommeralisierung seiner Impulse und seines Wirkens droht.

Wohl habe ich erlebt, dass es ein Zusammenfließen zwischen Kunst und beruflichem Alltag geben kann, wenn ich ihn nicht als zu streng und belanglos empfinde. In der EDV etwa besteht die Kunst z.B. in der Stimmigkeit der Konzepte von Analysen und Lösungen. Diese Kunst, denke ich, erinnert an die Klarheit von Kristallen und von *winterlicher* Konzentration. Für mich ist das eine „blaue Kunst“ durchdachter Überlegungen und Konzepte.

Diese blaue Kunst halte ich für einen wertvollen Beitrag zur notwendigen Ordnung in der EDV, welche heutzutage völlig chaotisch und viel zu schnelllebig ist. Die Ordnung in der EDV und Technik ist nicht per se durch das Vorhandensein physikalischer Gesetzmäßigkeiten vorgegeben. Die Ordnung ist zu **schaffen**, gleich wie ÖNORMen in der Elektronik etwa. Zur chaotischen Technik und einem sich völlig selbst überlassenem Markt kommen schwierige Projekt-Umfelder, wie inkompetente Entscheidungsträger, von der EU und Politik getriebene und einander konkurrierende „Macher“ hinzu. Darüber habe ich schon im zweiten Artikel dieser Ausgabe berichtet.

Groß ist die Gefahr Wesentliches im Leben eines Künstlers (Muse, Kreativität und Gestaltungsinteresse) zu sehr zu organisieren und den Mechanismen der Marktwirtschaft preis zu geben.

Groß ist die Gefahr eines Professionalisierungsdruckes zu Lasten des Windes, der weht, wann und wo er will; zu Lasten der Souveränität des Künstlers. Wenn Künstler zu etwas „qualifiziert“ werden müssen, kann es zu leicht passieren, dass sie sich zu sehr an die Welt binden und dadurch ihre Beweglichkeit verlieren.

Hat es ein Alltags- und (von außen betrachtet) Gelegenheitskünstler nicht sogar besser als ein Berufskünstler, der nur noch von Termin zu Termin hastet? Laiengruppen haben ihren Reiz - und sie sind für viele zugänglicher als die Professionalisten.

Wünschenswert ist ein Awareness für das Interesse nach einer Außenwirksamkeit und Mit-Gestaltung von Künstlern. Eine behutsame Führung von der inneren Emigration und Isolation zu einem „Aus sich Herausgehen“ ist ein Ziel unserer Hauskreise. Dazu gehört heute ein Durchatmen vom Alltagsstress, um zu sich selbst zu kommen und um dann wohl auch mal seinen zweiten Schritt zu tun.

Der Versuchung widerstanden.

Vorstandssitzung vom 22.10. bestätigt Verbesserungen aus der Prüfung auf Gemeinnützigkeit.

Im Juni und Juli prüften Gerd und Stephan unsere Statuten und Praxis in Hinblick auf die Gemeinnützigkeit und ideelle Ausrichtung unserer Vereinigung.

Anfangs war das eine recht formale Tätigkeit an Hand der Unterlagen vom Finanzministerium über das Steuerrecht und -freiheiten für Vereine, wo wir darauf kamen, dass unsere Statuten keiner Änderung bedürfen. Doch im Laufe der Zeit sind wir auf Dinge gestoßen, welche in der Praxis verbesserungswürdig waren. Das sind Dinge, die leicht übersehen werden können und welche sich schlechend ergeben können, wenn man nicht ein waches Auge und Mut zur einer einem selbst hinterfragenden Korrektheit hat.

Eine Institutionsierung birgt eine heimliche Gefahr, dass ihre Träger und Betreiber eher die **Institution** als die Sache unterstützen. So kann unbewusst die Zahl der Mitglieder, oder ob dieser oder andere Bekannte schon dabei ist, an Wichtigkeit gewinnen und den Vereinszweck überstrahlen. Gerne lässt man sich zur Haltung verleiten, dass die Mitglieder Vorteile aus ihren Dabeisein geniesen sollen - *damit sie eben dabei bleiben*. So war die Zeitung nur für Mitglieder zugänglich (bei einem Organ noch kein Problem), und es gab Ermäßigungen auf unsere Produkte. Für Mitglieder waren auch Verkaufsprovisionen vorgesehen, allerdings wurde diese Möglichkeit nie in Anspruch genommen.

Diese Art Vorteile für Mitglieder sind zwar aus kundenpolitischer Sicht bei Unternehmen interessant, aber bei *ideellen* Unternehmen, wie wir es sind, kommt es einzig und allein auf die stimmige Umsetzung der **Sache**, bzw. des Vereinszweckes, an. Bei gemeinnützigen Vereinen dürfen Mitglieder nicht am Erfolg des Vereines „privatwirtschaftlich“ beteiligt sein, weil man sonst die Allgemeinheit nicht fördert und der Verein eher einem Club gleichen würde.

Daher wurden die Richtlinien für unsere Praxis reformiert. Das bisherige Fünf-Stufen-Modell wurde durch eine einfachere Formulierung, wie wir mit Künstlern zusammenarbeiten, ersetzt. Die unterschiedlichen Preise wurden abgeschafft, und die Zeitung ist für jeden,



der sie beziehen will in elektronischer Form frei zugänglich und kostenlos.

*

Die neue Formulierung unserer Praxis als Handlungsrahmen hat mehrere Vorteile:

Vermittelbarkeit für Interessierte. Die Statuten und unsere Praxis in Grundzügen werden ins Internet gestellt. Man kann sich so ein besseres Bild machen.

Mitgliedschaft nur aus dem Gefallen an dem Vereinszweck, was wir tun und wie wir dabei agieren. Damit ist der Verein nur Mittel zum Zweck und wird nicht mit der Sache - wie so oft in Österreich - gleich gesetzt.

Nennung unserer Aktivitäten bei Eingehen auf steuerrechtliche Begriffe. Projekte sind einmalig und werden an anderer Stelle, wie z.B. in unserer Zeitung, erwähnt.

Größerer Spielraum des Vorstandes bei der Preisgestaltung, da es keine Ermäßigungen nach innen mehr gibt. Situative Preise oder ein Entgegenkommen nach außen hin sind leichter möglich.

Verdreiblachung unserer Leserzahl. Wir erreichen mehr Menschen. Die Zeitung ist wieder dies, was sie war.

Es wird deutlich, dass unsere Mitglieder eher Träger als Geförder te sind. Allerdings fördern wir *uns einander* in unseren Begegnungen und wenn wir zusammen arbeiten. So können zugängliche Erfahrungsräume entstehen.

Angesichts der Kleinheit unserer Vereinigung kann unsere Strukturenbeschau und Ausformulierung unserer Handlungspraxis, einem wie „Kanonen auf Spatzen schießen“ vorkommen; zumal wir derzeit neben der Zeitung heuer nur ein Produkt entwickelten und nirgends auftraten.

Doch die eigene *Haltung* im Tun ist immer von Relevanz, egal wie groß mein Wirkungskreis ist. Sich darin über schleichende Gefahren, wie etwa die Förderung von Mitgliedern und Verkäufen anstelle die Verwirklichung der eigentlichen Ziele, klar und bewusst zu werden, ist eine wesentliche Voraussetzung für eine gehobene Qualität der Glaubwürdigkeit und Arbeit.

Es gilt das Wesentliche hervorzukehren und stets Ziel von Mitteln zu unterscheiden. Dies ist uns jetzt durch mehr Selbstreflexion und dann Bewusstsein in unserer praktischen Vereinstätigkeit gelungen.



... und doch haben wir miteinander zu tun.

Neulich hat es wieder mal eine Besprechung gegeben. Wohl stets im neuen Bewusstsein, dass alles was kostet, wurde recht bald über Verrechnungsmodalitäten des Vorhabens gesprochen. Das kriegt so schnell eine Dynamik, sodass zwischen Ernst und Satire ebenso schnell, dies worum es geht, durch Belanglosigkeiten überstrahlt wird.

Die Zusammenarbeit zwischen Kollegen derselben Firma ist jetzt kostenpflichtig geworden. Das nennt man **profit center** oder das Prinzip einander konkurrierender Abteilungen desselben Konzerns - zu Lasten der Gemeinkosten und der Durchführbarkeit übergreifender und strategischer Vorhaben. Wenn die eigenen Leute und Kollegen die Kunden sind, wer sind dann die wirklichen Kunden ? Als was werden dann die echten Käufer und Nachfrager von Produkte der Firma gesehen ?

Aber wir hatten Glück. Durch die noch verbleibende Tradition des Konzerns werden noch Kostenrechnungs-Allüren, wo man päßtlicher als der Pabst sein will, hintan gehalten. Schließlich geht es doch um das Produkt und um die Leistung. Denn für nichts gibt's nichts, und von nichts kommt nichts.

Mitten in der Verrechnungsdebatte, worin man sich doch noch an die Firmentradition erinnerte, meinte ich, dass mir das alles ein bisschen wurst sei, weil ich kein Verkäufer bin. Darauf meinte der Controllmeister aus der Direktion schlagfertig und rasch, dass er kein Einkäufer sei.

Dieser Moment - dieser so halbrenste und -satirische Wortwechsel war für mich das Beste aus der ganzen Besprechung. Das war ein Moment der Transzendenz, ein Moment jenseits der Automatismen von profit center.

Denn trotz all dem haben wir miteinander etwas zu tun. Wir reden nicht als Kunde und Verkäufer, sondern als Strategie und Projektleiter. Abseits von Kostenrechnung und Verkauf an die eigenen Leute kommt Freiheit, ein begeisternder Wind für die Sache auf: Dies, worum es geht.

Und worum geht es ?

Es geht um eine EDV, welche einen wesentlichen Beitrag für eine große Verwaltungsreform geben kann:

Es entfällt ein internes Belegwesen durch dienststellenübergreifende Verständigungen. Dadurch wissen Sachbearbeiter schneller Bescheid und können besser rea-

gieren und Verfahren effizienter abwickeln.

Die interne Verrechnung wird verbessert. Ansätze von der Einbindung anderer Dienststellen in die Gebührenvorschreibung hat es schon gegeben, doch dieses Vorhaben wird in der ganzen Firma mit über hundert Organisationseinheiten Anwendung finden. Vieles, was vorher per Papier - sprich: per Turnschuh-Netzwerk - manuell ablief, erfolgt dann automatisch.

Alle Schnittstellen der Firma zum echten Kunden hin, sowie in beiden Rollen - als Besteller und Einzahler - werden stellenübergreifend unterstützt. Eine solche Schnittstelle ist zum Beispiel das Internett bei Beibehaltung der „klassischen“ Möglichkeiten von Abteilungen. Und auch das Controlling profitiert davon. Deswegen gab es ja diese Besprechung. Dass man das Gebührengeschehen der Stellen miteinander vergleichen kann, mag man mit gemischter Stimmung sehen, aber die positiven Effekte überstrahlen mögliche Auswertungen. Alle eingeladenen Dienststellen waren hellauf begeistert, sodass sie das Vorhaben am liebsten schon gestern als im kommenden Jahr verwirklicht sehen wollten. „Das ist ja ein Schritt von Null auf Hundert“, so ein Dienststellenleiter.

Abseits von Verkauf und SAP Erfolg haben.

Das wünsch' ich (Gerd) mir für meine folgende Dekade. Leute für etwas zu gewinnen, aus Passion und nicht aus Berechnung persönlicher Eitelkeit und Vorteile.

In der Freizeit und im Beruf - für Verein und Wirtschaft.



Bild vom zweiten Charakter vor zwanzig Jahren



Ende für einen Neubeginn

(Skorpionzeit)

Die Schönheit des Sterbens, die Blätter verfärbten sich.

Das Leben zieht sich zurück, hat sich im Sommer davor ausgelebt.

Entlassen aus weltlichem Wirken zur Heimkehr - zur Wiederkehr - zu Wesentlichem hin.

Hin zum Wiedersehen mit jenen, die auch hier gewirkt haben.

Frei und rein werden für eine Verwandtschaft der Zukunft aus Freunden der Gegenwart.

Das Jahr lässt sich los, um sich dereinst neu zu finden, neu zu wachsen, erblühen und neu zu erstrahlen.

Fünf Jahre Spirare für Beziehungskunst

Anfang Dezember jährt sich zum fünften Mal das Bestehen unserer Vereinigung.

Wir verstehen uns als ein ideelles Unternehmen, welches im Menschen das Interesse an der künstlerischen und phantasievollen *Gestaltung* sozialer Beziehungen wecken möchte.

Dabei wollen wir aus der Volkskrankheit der inneren Isolation und des Authismus ausbrechen, sowie zur Entdeckung des Dus, zur Entwicklung von Beziehungsfähigkeit und zu ehrlichen, authentischen und durchdachten Umgangs-Kulturen beitragen.

Das machen wir durch diese Zeitung, welche thematische Beiträge zur Zwischenmenschlichkeit veröffentlicht; durch Veranstaltungen und die Herausgabe eigener Literatur, sowie durch Hauskreise, worin ein Erfahrungsraum unter den Interessierten entstehen kann. Auch suchen und pflegen wir Kontakte zu wesensverwandten Künstlern oder Organisationen.

Unser Werbeträger ist die Homepage im Internet.

Unsere geistigen Eltern sind die evangelische Hochschulgemeinde, die Gemeinschaft um Joachim Rathke (im speziellen von seinen Clubfahrten), sowie

ein ehemaliger Literaturkreis aus dem Albert-Schweitzer-Haus. Unsere Gründer sind Thomas und Gerd. Im Umfeld von diesen, insbesondere von unserer Zeitung, finden sich einige Mitglieder, denen zumindest eine Komponente unserer Aktivitäten gefällt und wohl gewogen sind.

Durch den jüngsten Beschluss unseres Vorstandes wird die Rolle des Mitgliedes als *Mitträger* verdeutlicht. Das Mittragen äußert sich durch Mitgliedsbeiträge im weiteren Sinn. Das können finanzielle wie auch Beiträge durch Mitarbeit sein.

Bisher haben wir eine Reihe von literarischen Werken entwickelt, Lesungen veranstaltet, CDs von Auftritten befreundeten Künstlern (Auftragsarbeiten) erstellt und Kalender mit Aquarellbildern herausgegeben. Unseren Wiener Hauskreis haben wir hierzu auch als Workshop gestaltet.

Es ergeht die Einladung an die Leser unserer Zeitung bei Gefallen oder Interesse an unsere Aktivitäten Mitglied zu werden oder einfach nur Kontakt mit Gerd oder Thomas (ab 2006 post@eleventy.at) aufzunehmen, um mit den Verantwortlichen live zu sprechen.